

Großes Interesse an Fachtagung zum Medienalltag junger Menschen

Bredelar. Das Interesse war riesengroß. „Wir hatten weitere 70 mögliche Teilnehmer auf der Warteliste“, so Benedikt Müller von den Marsberger LWL-Kliniken. 350 Interessierte waren ins Kloster Bredelar gekommen. Die „Fachtagung zum Medienalltag junger Menschen“ hatte das Ziel, einen ganzheitlichen Überblick über das in unserem Alltag immer präsenter werdende Thema problematischer Mediennutzung zu bieten. Das Verständnis sollte geschärft, Hilfestellungen an die Hand gegeben und der Umgang mit Betroffenen, deren Angehörigen und auch mit Fachkräften noch weiter verbessert werden. Das große Interesse zeigt, wie aktuell das Thema überall ist. Bei den Vorträgen und Workshops wurde das Thema aus den verschiedenen Blickwinkeln der Pädagogik, Psychologie und Medizin betrachtet. Die Besucher aber auch die Referenten kamen aus den verschiedensten Bereichen, die mit Medienabhängigkeit und weiteren Aspekten von sozialen Medien zu tun haben. So resümierte Dr. Kai W. Müller von der Universität Mainz seinen Vortrag über Frühintervention und Psychotherapie der Internetsucht bei Jugendlichen beispielsweise so, dass Suchtverhalten ein existierendes Problem ist, bei dem Behandlungsbedarf eindeutig gegeben sei. Allerdings fehlten bisher Erfahrungswerte und Auswertungsdaten zur Wirksamkeit. Eine Versorgungslücke sieht er bei der Frühprävention. Hier sei es notwendig, neue Konzepte für eine angemessene Ver-

sorgung zu entwickeln. Im Anschluss befasste sich Dr. Catarina Katzer vom Institut für Cyberpsychologie und Medienethik Köln mit dem Thema Cybermobbing. Grundsätzlich sei Cybermobbing kein neues Phänomen, doch die immer weiter fortschreitende Digitalisierung schaffe neue Tatorte. Die Situation habe sich durch intensive Smartphonennutzung von immer jüngeren Menschen verändert. Im Jahr 2010 hatten nur 14 Prozent der 12- bis 19-Jährigen ein Smartphone, in 2015 waren es bereits 92 Prozent. 88 Prozent nutzen das Internet regelmäßig über ihr Smartphone. Damit sei es für Eltern immer schwieriger, die Internetnutzung der Kinder zu kontrollieren. Verbotenes Tun werde immer einfacher. Und gleichzeitig sei auch das Cybermobbing „mobil“ geworden, so die Expertin. Das Smartphone sei zu etwas wie einem Körperteil geworden und die Opfer hätten die Täter praktisch 24 Stunden immer bei sich. Es bestehe keine Fluchtmöglichkeit mehr. Ein großes Problem seien die sozialen Netzwerke, in denen sich Täter und Opfer manchmal nicht einmal kennen würden. So sinke die Hemmschwelle und die Empathie für den anderen gehe verloren. „Jugendliche können technisch besser mit den Geräten umgehen als die Erwachsenen, ihnen fehlt aber die Erfahrung der Konsequenzen ihres Verhaltens“. „De-Individuation“ nennt es Dr. Catarina Katzer. Man könne sich rechtfertigen mit Sätzen wie: „Das ma-

chen doch andere auch“ oder „Ich bin einer von ganz vielen“. Konkrete Formen des Cybermobbings sind dabei Beleidigungen, Verleumdungen, Gerüchte, Lügen, Fake-Profile, Ausgrenzungen und WhatsApp-Hassgruppen. Als Anlass für das Mobbing wird zu einem hohen Prozentsatz das Aussehen, aber auch soziale Unterschiede, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Sexismus und Homophobie genommen. Tatorte sind Whatsapp, Facebook, Youtube, Instagram und Snapchat. Dabei sind 17 bis 30 Prozent der 12- bis 18-Jährigen schon einmal Opfer einer solchen Tat geworden und auch schon 16 Prozent der Grundschullehrer kennen einen solchen Fall. Cybermobbing kann schwere Folgen haben. Von einem negativen Selbstimage über die Vermeidung von Kontakten, Schule schwänzen und Fehlzeiten im Job gehen sie bis zu selbstverletzendem Verhalten und Suizidgefahr. Eine dauerhafte Belastung bleibt bei rund 20 Prozent der Opfer. Auch die finanziellen Folgen für die Gesellschaft dadurch sind nicht zu unterschätzen. Dabei wird für die Forschung zu dem Thema praktisch kein Geld in die Hand genommen. An die Opfer heranzukommen ist nicht leicht, denn viele wollen es nicht zugeben, fühlen keine Nähe zu ihren Eltern oder haben sogar Angst vor dem, was die Eltern tun könnten. Umso wichtiger sind für die Expertin der Opferschutz und die Prävention. „Offline“ müsse dies vor allem in

Schulen beispielsweise mit Hilfe von regionalen Schulnetzwerken bzw. Wissensnetzwerken schulübergreifend erfolgen. Inhalte der Prävention müssten unter anderem die Vermittlung von sogenannten „digital skills“, Kritikfähigkeit am eigenen Verhalten, Empathie und Medienethik sein. Insbesondere muss den Jugendlichen vermittelt werden, dass sie sich selbst gefährden und was sie anderen mit ihrem Handeln antun. Eine gute Maßnahme sei ein sogenannter „SOS-Button“ mit Hilfe- und Speicherfunktion. Dieser hinterfragt das Tun des Jugendlichen beispielsweise mit „Willst du das wirklich tun?“. Diese Bewusstmachung könnte möglicherweise für ein

denken müssen“. In seinem Vortrag beleuchtete er, wie der IS oder auch andere radikale Organisationen die Jugendlichen für sich gewinnen. Das geschehe ebenfalls oft über das Internet mit Hilfe von Filmen, die genau die Bedürfnisse der Jugendlichen ansprechen. Die Antwort auf die Frage, warum sich Jugendliche radikalisierten, liege vor allem in der oft fehlenden Vaterfigur, fehlenden Bindungen und fehlender Kommunikation, so der Diplompsychologe. Typisch ist ein ungeordnetes Leben. Die Jugendlichen sind mit der komplexen Welt von heute überfordert. Dies habe eine Analyse von 350 Familien ergeben. Genau dort seien radikale Organisationen zur Stelle.



Ahmad Mansour

Umdenken sorgen. Den Tätern und auch potentiellen Tätern soll das Gefühl genommen werden, ihr Tun sei ein Kavaliersdelikt. Es gebe bereits gute Ansätze, aber für Grundschulen sei noch zu wenig vorhanden. Für die Opfer muss es, gerade weil sie nicht darüber sprechen, eine gute Online-Beratung geben. Für die Expertin ein ganz wichtiger Punkt ist auch eine neue Elternarbeit. Die Informationen müssten mehr von den Jugendlichen selbst an die Eltern herangetragen werden, dann sei das Interesse größer und die Eltern würden auch eher zu solchen Veranstaltungen kommen. Ein weiterer hochkarätiger Redner bei der Veranstaltung war der Diplompsychologe Ahmad Mansour. Er referierte zum Thema „Generation Allah, warum wir im Kampf gegen religiösen Extremismus um-

Die Jugendlichen suchen oft nicht nach Religion, sondern nach Befreiung oder einem geregelten Tagesablauf. „Heute haben die Islamisten die besseren Sozialarbeiter. Sie erkennen das und gewinnen die Jugendlichen mit genau den Slogans für sich, die diese suchen“, sagt Mansour. Manchmal sei es dabei auch gleichgültig, welche radikale Organisation zuerst da sei und Zufall, ob die Jugendlichen zum IS oder doch zu den Neonazis gingen. All das müsse man erkennen und ihnen schon vorher Alternativen bieten. Wenn sie einmal bei diesen Organisationen angekommen seien, sei es sehr schwierig, sie dort wieder wegzubekommen. Am Nachmittag hatten die Teilnehmer Gelegenheit, das Gehörte in Workshops gemeinsam mit den Referenten und weiteren Experten zu vertiefen.



Das Interesse an der Veranstaltung war riesig. Hier referiert Dr. Catarina Katzer. Fotos: Mander